

Teil I
Grundbedingungen gesellschaftlicher Existenz

1. Boden. Monticola

A. Der Boden und seine Beschaffenheit

Es gibt zwei Aspekte gesellschaftlichen Seins, welche durch die lokalen Bodenverhältnisse sehr stark geprägt sind. Sicher wäre es falsch, eine Monokausalität zwischen bodenkundlich erfaßbaren Daten und gesellschaftlich kulturellen Daten zu behaupten. Gleichwohl besteht zwischen "Boden" einerseits und "Migration" sowie der Existenz des "Fremden" andererseits in den untersuchten Gesellschaften aus emischer Perspektive ein enger Zusammenhang.

Die wichtigsten Unterscheidungen, welche Natemba und Betammaribe in Hinsicht auf das von ihnen besiedelte Land kennen, entsprechen Konnotationen, die etisch durch die Begriffe Erde, Land und Boden unterschieden werden, und emisch in dem Wort *tem* zusammengefaßt sind. Der Boden stellt volkswirtschaftlich für beide Vergleichsgesellschaften den wesentlichsten Faktor dar. Es ist daher unerlässlich, die bodenkundlichen Besonderheiten des Atakoragebietes zu benennen.

Die Verwitterung unter tropischen Bedingungen führt zu Laterit-Böden oder Roterden, die arm an Kieselsäure und Humus sind. Die Beschaffenheit des Siedlungsgebietes beider Vergleichsgruppen ist durch Böden gekennzeichnet, die den tropischen Bedingungen entsprechend hauptsächlich zu verschiedenen Roterden verwittern. Im Siedlungsgebiet der Betammaribe liegen teilweise auch humusreichere Oberflächen, die sedimentdominierte Bodenqualitäten aufweisen. Maurice stellt in den fünfziger Jahren schon eine hohe demographische Dichte der südwestlichen Siedlungsgebiete im Atakora (dem Hauptsiedlungsgebiet der Betammaribe) fest und führt das auf die höhere Fruchtbarkeit der Grauerden zurück, die im Unterschied zu den im Siedlungsgebiet von Natemba vorherrschenden Lateritböden humusreicher sind und mehr Mineralien enthalten. Die Landwirtschaft sei wenig ergiebig und die Arbeit darin hart, vor allem da sich die Bevölkerung, die ernährt werden müsse, rasch vermehre²⁰.

²⁰ Maurice 1986, S. 51.

1. Kuyêgu	Sandige, feinkrümelige Erde. Gut für Anbau von Fonio, Hirsearten, Erdnuß. Schlecht für Yams. Auch für Hausbau benutzt.
2. Ditâdiikoti myêgé	Anbauflächen an steinigen Berghängen, die mit Steinterrassen angelegt sind. Hirse. Keinesfalls Yams. Fonio ist wegen der Ernte schwierig.
3. Kuprirgu	Für Yams besonders gut, da flach gelegen mit starkem Roterdeneinschlag. In Mischbau oder Fruchtwechsel wird darauf auch Hirse angebaut.
4. Kupu	Feuchte Tonerde, die an Oberflächenwasser liegt. Vor allem Sekundärkulturen wie Reis und Zwiebeln, seltener Hirse.
5. Têtâte	Tonerdenhaltiger Latrit. Hausbau und Mauerwerk.
6. Kutyêgu	Salzhaltige Roterde, dient zur Herstellung des traditionellen Speisesalzes.
7. Tidénti	Feiner salzhaltiger Ton, der zur Salzversorgung der Rinder dient.
8. Kusâ	Im Hausbau Tisânti genannt. Mit Kupu verwandt, aber viel feiner. Dient zum Verputz und zur Härtung der Mauern.
9. Ibi	Ausgewaschener, unfruchtbarer Boden.
10. Didonni	Lateritfelsformationen.
10. Mèdonnè	Andere Bezeichnung für Didonni.
11. Fèkufè	Lateritbrocken, durch Wasser verhärtet.
12. Mukwommu	Gipsabraumhalde.

Bei den Betamaribe läßt sich die Bodennutzung sehr oft an den emischen Begrifflichkeiten für **Bodenqualitäten** erkennen. Schon ein Kind lernt die verschiedenen Arten von Bodenqualitäten und ihre Art der Nutzung kennen. Betamaribe unterscheiden zwölf Bodenqualitäten (Mercier 1968 : 254). Sie sind in drei Kategorien geordnet: Für den Feldbau

gut nutzbare Böden (Typ 1-4), für den Hausbau und in der Küche verwendete Bodenarten (Typ 5-8) und vier Typen unfruchtbarer Böden, von welchen einer zum Gipsabbau genutzt wird (Typ 9-12). Von der Bodenqualität hängt nicht nur ab, welche Pflanzen angebaut werden, sondern auch die Aufteilung der Bodennutzungsrechte, nach welchen jeder Familie eine entsprechende Fläche der jeweils verfügbaren Bodensorten zugeteilt werden muß.²¹ Sehr oft geben die Bezeichnungen der Bodenqualität den darauf errichteten Siedlungen ihren Namen: So heißt Tèdontè, zum Beispiel, der Ort, um den viele Lateritfelsformationen liegen.

Räumliche Differenzierungen von Flächen sind durch die primären Differenzen der Bodenqualitäten bestimmt, denn nur dort, wo der Boden so fruchtbar ist, daß er im Fruchtwechsel und mit kurzen Brachen bebaut werden kann, werden größere Höfe, *kubwoti*, gebaut und wird länger gesiedelt. Felder, die längere Zeit brachgelegt werden müssen, heißen bei Betammaribe *kuténgu* (Mercier 1968 : 255) und liegen weiter von den Häusern entfernt.

Die Natemba bebauen außerhalb des Kernsiedlungsgebietes fast nur Felder, die sehr lange Zeit (bis zu 10 Jahre) brachgelegt werden müssen, da in ihrem Siedlungsgebiet fast ausschließlich Lateritböden zu finden sind. Während der Brache (Nateni: *yèdi*) sind diese Gebiete jedoch als Sammel- und Jagdgebiet sehr wichtig. Die in ihrem Gebiet vorherrschenden Bodenqualitäten lassen eine dichtere Bevölkerung kaum zu. Über das Bevölkerungswachstum lassen die vorhandenen Daten aus meiner Untersuchung die Vermutung zu, daß bestimmte rituelle Vorschriften zu einer Geburtenregulierung führen.²² Die Abwanderungstendenzen einzelner Natemba sind den von mir gemachten Erhebungen nach höher als die von Betammaribe.

²¹ Vgl. Mercier 1968, S. 254 f.

²² Siehe dazu im Kapitel über Mann und Frau die Regeln, welchen Kohabitationen bei Natemba unterliegen.

B. Die Erde. Gute und schlechte Zeiten

Das Verhältnis, welches Natemba und Betammaribe zur Erde, ihrem Land oder dem Boden haben, ist sehr ähnlich. Bodenbedingungen und klimatische Bedingungen sind weitgehend ähnlich. Besonders ihre Vorstellungen über die "Gesetze" bäuerlicher Lebensweise lassen einerseits erkennen, wie hart deren Existenzbedingungen sind, aber auch wie hoch das Maß der Anpassung an ihre natürliche Umwelt und ihre Ressourcen andererseits ist. Die gesellschaftliche Reproduktion erscheint in "guten Zeiten" maximal an ihre natürliche Umwelt angepaßt zu sein. Allerdings befindet sich diese Anpassung in einem fragilen Gleichgewicht zwischen den Erfordernissen menschlichen Daseins und kargen Ressourcen. Die Beschaffenheit des Bodens selbst und die klimatischen Bedingungen verlangen von den Bauern einen flexiblen Umgang mit den jeweiligen Veränderungen ihrer Lebensbedingungen.

Erde bezeichnet eine metatheoretische Ebene, welche eng mit zeitlichen Vorstellungen verknüpft ist. Die Bezeichnungen für Erde sind bei Natemba und Betammaribe einander sehr ähnlich. In Nateni heißt sie *tenga* (manchmal auch *tenka-a* gesprochen) und in Ditammari *ketinge*. Die gute Erde nennt man *ketenge yè*. Im Zentrum der Vorstellungen über Erde liegt eine feste gedankliche Verknüpfung des "Gebens und Nehmens". Erde gibt Leben. Erde nimmt Leben. Sie ist es, die den Menschen zwar erhält, die ihn aber auch Mühe und Arbeit, ja sogar das Leben kostet. Daß sie nicht immer nur gibt, sondern auch nimmt, wird nach dem Tod eines Menschen deutlich, wenn er in der Erde begraben werden muß, und in der Saat, die in die Erde eingebracht werden muß, bevor etwas wächst, das man ernten kann. Daran erinnern Betammaribe und Natemba in den Texten ihrer mündlichen Tradition. Wie allen Austauschbeziehungen wohnt auch dieser Beziehung zwischen Mensch und Erde eine bindende Kraft inne, die den Menschen zu Gaben verpflichtet. Sehr häufig erinnert man im Alltag an diese Gabe in Form von Trankopfern. Die Libation ist eine im Tagesverlauf fast beiläufig verrichtete Geste, die zum Alltag gehört. Andere Formen des Opfers sind kleine Gaben von Getreide oder Fett auf den zu Altären aufgeschichteten kleineren Felsplatten. Auch Maurice beschreibt die Opfergaben einer alten Frau an die Erde. *"Les offrandes peuvent être très simple: Nkân, veuve habitant Tageye, offre ainsi un peu de graisse de boef à tiyku tiyikutammu, génie demeurant près de son champ, ceci avant de commencer les cultures. Une courte invocation prie le démon d'accorder une bonne santé et une récolte abondante. Quand*

*celle-ci est arrivée, Nkân offre un épi de mil avant le début du travail.*²³ In Analogie zur Reziprozität zwischen Menschen bildet diese Form des Opfers einen Austausch zwischen Mensch und Erde. Symbolisch wird gegeben, was später zurückerwartet wird. Doch nicht nur Bitt- sondern auch Dankopfer werden auf den Feldern gemacht. Ist die Saat gut aufgegangen und das Feld steht voll, opfert man erneut einen Büschel Getreideähren vor Beginn der Erntearbeiten²⁴. Die rituell vorgenommenen Opferhandlungen konstituieren in Analogie zu Vertragsformen, welche uns aus dem römischen Recht oder aus unserem Sachenrecht bekannt sind, ein dem vereinbarten Austausch von Gütern entsprechendes Handlungsrudiment, das dem Erinnerungsvermögen der Menschen dazu dient, klar zu definieren, welchen Charakters dieser Vertrag ist.²⁵

In schlechten Zeiten sprechen Betammaribe davon, daß die Felder tot seien. Man sagt dann, zuhause im Dorf sei der Hunger. *"Das ist der Hunger, der pfeift seine Pfeife, und er wird auch den Hof und die Höfe finden."*²⁶ Veränderungen, die sich auf Zeiten beziehen, in welchen es gut war, da oder dort zu leben, werden von den Bauern selbst sehr oft thematisiert.

Die Erdzeiten periodisieren Betammaribe nach drei Epochen. Die menschliche Nahrung dient darin als "Leitfossil". Vor dem Handel mit weißem Salz, der Zeit der Erde, war für die Küche ausschließlich *kutyêgu* als Salz in Gebrauch. Sie wird aus einem Sud, dem salzhaltige Roterde²⁷ und die Asche bestimmter Pflanzen beigegeben wird hergestellt. In dieser Epoche ernährte sich der Mensch vor allem von dem, was ihm die Erde gab, ohne daß er sie "aufkratze" und im übertragenen Sinne "verletzte" und damit früher oder später unfruchtbar machte.²⁸ Ihr folgt die Zeit der Körner. In einer der Mythen über den Ursprung des Todes wird von der Zeit erzählt, in der der Mensch noch keine Körner als Nahrung kannte, sondern

²³ Maurice 1986, S. 86.

²⁴ Vgl. Maurice 1986, S. 63.

²⁵ Für eine umfassende Darstellung vertragsrechtlicher Formen, siehe Kapitel 7.

²⁶ Vgl. Mercier 1968, S. 258.

²⁷ Siehe Liste der Bodenarten unter Teil A dieses Kapitels.

²⁸ Es gibt für diesen Gedanken eine Umkehrung, die darin besteht, daß Betammaribe sich nicht nur mit Erde während der Initiationsriten einreiben, um ihre leibliche Fruchtbarkeit zu fördern, sondern auch die Tätowierung im Zusammenhang, wenn nicht sogar als Voraussetzung menschlicher Fruchtbarkeit begreifen.

nur Wurzeln. Es war der Tod, der den Menschen das Getreide brachte. Als "Bezahlung" nahm dieser jedesmal einige Menschen mit. Diese Zeit der Körner und Knödel wird heute zum Gegenstand wehmütiger Erinnerungen, im Sinne von "besseren Zeiten" oder "guten alten Zeiten". Die dritte Epoche, die Gegenwart, ist eine Zeit von Fleisch und weißem Salz.²⁹

Die Natemba erzählen von Hungerzeiten und sprechen gleichzeitig davon, daß der Hunger jederzeit wiederkommen kann. Sie sagen: *"Der Hunger hat heute noch nicht angefangen. Es war vor langer Zeit, da gab es noch großen Hunger. (...) Als unsere Mütter sagten: "Wir haben so großen Hunger," das war immer zu der Zeit, als dieser Baum (der Baobab) Früchte trug,*³⁰ und deuten damit an, daß in jedem Jahr eine Zeit kommt, in der die Menschen nicht richtig satt werden. So wie die Tage, an welchen man nicht satt wird, jedes Jahr wiederkommen, so kommen auch die Zeiten, in welchen die Menschen Hungers sterben, immer wieder. Wenn der Hunger zu groß wird, so wird erzählt, versuchen die Menschen zu erfahren, *"wer irgendwo in der Gegend noch Essen hat"* und machen sich auf die Wanderung dorthin.³¹

Natemba erinnern in ihren Erzählungen jedoch auch an eine Zeit, in der Mensch und Tier noch in einem Haus lebten. Jeden Tag ging damals ein anderer auf die Jagd. Allein der Affe brachte schrecklich schmeckendes Dornengestrüpp, das er gesammelt hatte, mit. Als man ihm den Auftrag gab, dem Menschen bei der Jagd zu folgen, um zu sehen, auf welche Weise dieser das schmackhaftere Fleisch finde, kam der Affe zurück zu den Tieren und sagte, der Mensch zeige mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger auf die Beute, dadurch falle diese auf der Stelle tot um. Die Tiere glaubten dem Affen nicht. Als aber auch der Gorilla dem Menschen nachschlich, um ihn bei der Jagd zu beobachten, kam er zurückgeeilt und rief: *"Es stimmt, was der Affe erzählt hat. Wenn der Mensch auf euch zielt, müßt ihr sterben."* Da flohen alle in den Wald und ließen den Menschen allein im Haus. Deshalb hat allein der Mensch heute ein Haus.³² Die inversive Verschiebung kulturhistorischer Epochen, hier die Vorverlegung der Seßhaftigkeit vor die Zeit der Jäger und Sammler, ist ein deutliches Indiz

²⁹ Vgl. Mercier 1968, S. 238.

³⁰ Nateni-Nr. 35.

³¹ Vgl. Nateni-Nr. 39, Der Schatz im Termitenhügel, Mategesa S. 45 f.

³² Vgl. Nateni-Nr. 44, Wie Mensch und Tier sich trennten, Mategesa S. 45 f.

für die Tatsache, daß sich bis heute die Lebensgrundlagen der Natemba nur dadurch, man könnte sagen mit einem "Trick", sichern lassen, daß sie nämlich epochenhaft wieder zu Jägern und Sammlern in weiten Umkreisen werden.

Viele Erzähltexte der Natemba und Bëtammaribë beginnen damit, daß von einem Jäger die Rede ist, der in der Wildnis entweder auf eine Frau trifft oder fruchtbare Erde findet. In jeder Art von Reden über das Land stellen die Bauern des Atakora einen engen Zusammenhang her zwischen dem, was das Land gibt, ohne daß man es bearbeitet - also mit Sammeln, Jagen oder Fischen erworben werden kann - und den Gütern, die es hervorbringt, nachdem es bearbeitet wurde. Sie wissen und erzählen ihren Kindern davon, daß ihr Leben, je nachdem, welche Zeiten herrschen, manchmal mehr von der Jagd und dem Sammeln und dann wieder mehr von den auf den Feldern geernteten Produkten abhängt. Wenn die alten Männer von den großen Hungersnöten erzählen, erwähnen sie deshalb, daß man in Hungerzeiten Kräuter und Wurzeln sammelt. Jagen, Sammeln und Bebauen wirken meinen Beobachtungen nach auch im Alltag beider Gesellschaften immer zusammen. Dabei wird deutlich, daß nur wer in allen drei Bereichen erfolgreich ist, sich und seine Familie sicher ernähren kann. Ein guter Jäger genießt hohes Prestige³³, aber auch ein erfolgreicher Bauer wird entsprechend geachtet. Deutlich wird dieser enge Zusammenhang aber auch in den Mythen, welche vom Sammeln und Jagen erzählen, sowie in den Vorstellungen über verschiedene "Erdzeiten" und der Deutung von Riten, die Jagd und Landwirtschaft zusammenfassen.

C. Das Land und seine Grenzen

Voraussetzung für den Erfolg in der Landwirtschaft und bei der Jagd ist unter anderem die genaue Kenntnis der Umgebung und ihrer belebten Natur. Es ergibt sich ein Schema, an das sich die Sozialisation der Kinder anlehnt, das aber auch dem Anwachsen der Kenntnisse eines Fremden in der neuen Umgebung entspricht.

³³ Vgl. Mercier 1968, S. 223 f.

Betamaribe sprechen vom ganzen bewirtschafteten Land, der Gegend, in der sie zuhause sind, in dem Sinne von: "*bei uns daheim*" oder "*bei uns*", wenn sie *kutâmmadigu* sagen³⁴. Man stellt sich dabei unterschiedslos das Land und seine Leute vor, wie sie in vielen Liedern besungen werden. Es ist eine Gemeinschaft, die nicht nur gute und schlechte Zeiten, sondern auch gute und schlechte Böden miteinander teilt. Auf der Ebene von Raum- und Zeitvorstellungen besteht hier zwischen allen emischen Bezeichnungen eine enorme Kohärenz.

In den Riten, die den Zusammenhang von Jagd und Feldbau betonen, wird dem existenziell wichtigen Abwechseln und Kombinieren zwischen Jagen, Sammeln und dem Feldbau am deutlichsten Ausdruck verliehen. Bei jugendlichen Betamaribe zum Beispiel, die Mercier in den vierziger Jahren befragte, ist *disori* ein legendäres Monster, das, nachdem man es getötet hatte, in der Wildnis begraben wurde. Es soll der erste Bènumbè gewesen sein, der sich in der Gegend herumtrieb.³⁵ Das Jagdmedikament, das den Jäger schützen und ihn stark machen soll, trägt den Namen dieses Mannes: *musotyé*. Es spielt nicht nur bei der Jagd sondern auch bei den Riten der Erstlingsfrüchte eine große Rolle. Die Mehrzahl derer, die *musotyé* einnehmen, ist davon überzeugt, daß dieses Medikament auf den Mord, der von einem ihrer Vorfahren an *musotyé* verübt wurde, zurückgeht. Es gab nach Mercier (1968 : 227) im Siedlungsgebiet der Betamaribe keinen Ort, an dem man dieses Medikament nicht kannte.

Jedes Jahr im Oktober feiern Betamaribe nach dem Fest des Jätens der weißen Hirse, *tipèinti*, und vor der Ernte der kleinkörnigen Hirse, das Fest des *musotyè*, dem Jagdmedikament. Zu diesem Anlaß wird die Erneuerung des Jagdglückes, das dieses Mittel gewährt, gefeiert. Es finden Tänze und Streitgesänge zwischen den benachbarten Höfen statt. Die dabei gesungenen Lieder thematisieren nicht so sehr die Jagd oder den Krieg, sondern geben viel Raum für Lob und Spott. Das Zeremoniell der Jagdriten vermischt sich mit dem der Feldbauriten. Gesungen wird in den Gemeinschaften, die miteinander zur Arbeit auf die Felder ziehen.

³⁴ Vgl. Mercier 1968 : 257. Dieses Wort ist "de très fortes résonnances, celles d'unité de destin et d'histoire."

³⁵ Angehöriger einer lokal älteren Bevölkerungsgruppe als Betamaribe.

Die Bessoribé, in deren Siedlungsgebiet die Bétammaribé nach und nach eingezogen sind, erzählen, sie haben von *Iétênkodé*, den Erdzwerge, das Land erhalten.³⁶ Bis heute haben Bétammaribé mehr und mehr das Gebiet der "osuri" genannten Bauern besiedelt. Das hängt damit zusammen, wie ein solches Feld bei Bétammaribé entsteht. Wenn Bétammaribé auf unbebautem Boden ein neues Feld anlegen wollen, geht dies folgendermaßen vor sich: Ein Jäger oder ein anderes Mitglied der Familie stellt auf seinem Weg durch die Wildnis fest, daß es an einem bestimmten Ort *kètêngé winni* gibt, ein Stück Land, wo die Erde gut zu sein scheint. Wer hier ein neues Feld anlegen möchte, der reißt *dyonni* (ein Büschel Gras) aus. Dieses Büschel legt er an der nächstgelegenen Straßenkreuzung mit den Halmen nach unten ab. Darauf legt er einen Stein, *dikûngiri*. Diese Zeichen bleiben für sechs Monate an diesem Platz. Jetzt muß jeder Vorbeikommende, wenn er sie wahrnimmt, rufen: "*Yéniândia ni?*" Das heißt: "Wer hat das genommen?" Eine Art und Weise, die die Wahl, das Feld an dieser Stelle anzulegen, bekräftigen soll. Die Wildnis wird von vielen Geistern bewohnt, die sich gestört fühlen können, und deshalb ist es wichtig, einige Vorkehrungen zu treffen, wenn ein neues Feld angelegt werden soll. Wenn es sich in der Nähe eines heiligen Hains oder Waldstückes befindet, dann muß an dem Zeichen oder Mal, das diese Kraft repräsentiert, ein kleines Opfer gemacht werden. Das kann an einem Stein, einem Fels, einer Quelle oder an ein paar aufeinander geschichteten Steinen, einer Höhle oder ähnlichem sein. Sonst ist die Gefahr groß, daß die Ernte des Bauern von Affen oder anderen räuberischen Banden zerstört werden wird³⁷. Der Fruchtwechsel beginnt in dieser Gegend immer mit *Fonio* oder noch davor mit *tuwadônti*, ein Busch, dessen Blätter und Kerne als Nahrung dienen.³⁸ Das sind zwei der ältesten Anbauprodukte, die Bétammaribé kennen.

Das Gebiet, in dem die Bétammaribé leben, besitzt wesentlich größere Ausdehnung als das der Natemba. Bei Natemba, die ihre lokale Identität gegenüber dem Fremden formulieren in

³⁶ Maurice 1986, S. 51. Was den Namen der Erdzwerge betrifft, so finden sich dafür in fast allen sudaniden Gebieten Westafrikas ähnliche Bezeichnungen.

³⁷ Maurice 1986, S. 63.

³⁸ Vgl. Maurice 1986, S. 63.

dem sie auf den Erdherrn³⁹ verweisen, bleibt eine Grenzziehung für das Siedlungsgebiet nach räumlichen Maßstäben ungenau. Dies illustriert die Art, wie dem Fremden erklärt wird, was alles zu Taiacou⁴⁰ gehört. Auf den Wegen zwischen den Feldern stehend wird mit weitausholender Geste auf mehr oder weniger gut zu erkennende Erhebungen und Bäume in der Landschaft gezeigt und erklärt: *"Auch dort wohnen überall Leute, die zu unserem Erdherrn kommen."* Die Grenzziehung erscheint jedoch nicht in der Form eines politischen Einflußbereichs zu erfolgen, sondern geschieht vielmehr über die Zuordnung zu einer immateriellen Ressource. Der Wissensbestand über Feldbau einerseits und soziale Zusammenhänge andererseits geht von diesem Kompetenz anhäufenden Zentrum aus, das sich als Gehöft des Erdherrn materialisiert. *Taiacou*, wie auch das Land, in dem Natemba zuhause sind, genannt wird, liegt in einer Ebene unterhalb der nach Westen schroff abfallenden Bergkette. Es dehnt sich in einer leicht hügeligen Landschaft aus, die von wenig Wasserläufen durchzogen wird. Heute sind die von kanadischen Entwicklungshelfern gebauten Brunnen für die Wasserversorgung so wichtig geworden, daß die alten Wasserstellen im allgemeinen keinen Einfluß mehr auf lokale Bildung von Nachbarschaft haben. Allerdings ist es so, daß diese Tiefbrunnen jeweils von sich einander zuordnenden Höfen von den Helfern angefordert wurden, denn sie wurden nur dort gebaut, wo von den Ortsansässigen genügend Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt wurden. Die hausnahen Felder dieser Gruppen sind klar voneinander getrennt. Sie werden mit Sorghum bebaut und tragen wesentlich zum Unterhalt der Familien bei. Da auf sie regelmäßig der Dung der Tiere ausgebracht werden kann, müssen diese Felder nicht brachgelegt werden; ein regelmäßiger Fruchtwechsel genügt.

D. Eigentum von Land

Die Vorstellung, daß Grund und Boden jemandem zu gehören habe, also grundsätzlich das Eigentum von bestimmten Personen sei und daher einen Preis und einen Marktwert habe, erscheint uns vielleicht zu selbstverständlich. Sie führt dazu, daß bis in

³⁹ Für eine ausführliche Darstellung des Erdherrn der Natemba oder die Erdherren bei Betammaribe siehe Kapitel 8.

⁴⁰ Der Ort an dem der Erdherr der Natemba heute wohnt.

rechtswissenschaftliche Publikationen unserer Jahre von bestimmtem nicht mit Eigentümerrechten belegtem Land als "herrenlos" gesprochen wird. Woraus gefolgert wurde und wird, daß es einer Landnahme unterzogen werden kann.⁴¹ Im Zusammenhang mit dem Erwerb von Grund und Boden übernimmt Gbaguidi den Begriff "herrenlos", um seine Definition der "Okkupation" darauf aufzubauen. Denn nicht nur die erste Okkupation, die ausschließlich als friedlich charakterisiert wird, sondern auch die gewaltsame Okkupation, die Schenkung und die stillschweigende Duldung implizieren die Vorstellung, daß Land permanent genutzt werden muß, und zwar im Feldbau. Gbaguidi spricht von der Permanenz der Okkupation, die im traditionellen Recht die Möglichkeit bietet, Land zu erwerben. Dies bedeutet nicht, daß das ganze Land verwertet werden muß, sondern daß es auch Brachland, Landreserve, Sakralland oder verfluchtes und unfruchtbares Land gibt.⁴² Nach welchem Kriterium jedoch die Permanenz der Okkupation geltend gemacht werden kann, gerade wenn es sich um oben erwähnte Arten von Flächen handelt, bleibt bei Gbaguidi jedoch weitgehend ungeklärt.

Bei der Anerkennung der traditionellen Form von Grundbesitz durch das Dekret vom 8.10.1925⁴³ werden die unterschiedlichen Regeln, die Brachland, Reserveland, bebautes Land und sakrales Land betreffen, nicht berücksichtigt. Selbst ein nach langwierigem Verfahren erworbener Besitztsein begründet nach diesem Dekret noch kein Eigentumsrecht im Sinne des modernen Rechts.⁴⁴ Es hat daher insbesondere in der Provinz Atakora wenig Resonanz bei den Bauern erfahren. Erst durch das Dekret von 1955 wurde die traditionelle Form des Grundbesitzes dem Grunderwerb nach dem Code Civil oder durch Immatrikulation von Grundstücken gleichgestellt.⁴⁵ Mit ihm wird zum ersten Mal die Theorie der "terres vacantes et sans maître", des "herrenlosen" Landes aufgegeben. Sie war entstanden, nachdem die Theorie der Staatensukzession aufgegeben werden mußte.

⁴¹ Gbaguidi 1994, S.26 ff.

⁴² Gbaguidi 1994, S. 31 und 36.

⁴³ procédure de constatation de droit fonciers coutumiers, Vgl. Gbaguidi 1994 : 39 f.

⁴⁴ Gbaguidi 1994, S. 42.

⁴⁵ Vgl. dazu Gbaguidi 1994, S. 43 f.; Journal Officiel de la République Française vom 21.5.1955, S. 5080; 18.7.1956 und Änderungen vom 17.8. /15.9.1956.

Einerseits existieren also hier Gesellschaften, in deren Normgefüge es kein zivilrechtliches Eigentum an Grund und Boden gibt, andererseits bildet das von den Menschen dieser Gesellschaften besiedelte und bebaute Gebiet zugleich einen Teil des modernen Nationalstaates Benin, dessen rechtlicher Auffassung nach fast alles von den Grenzen Benins umschlossene Land Eigentum des Staates Benin ist.⁴⁶

Heute gibt der Staat das Land in Erbpacht an die Besitzer. Die Gebühren, welche für eine Eintragung in das Grundbuch erhoben werden, sind jedoch so hoch, daß ein mit den herkömmlichen Methoden wirtschaftender bäuerlicher Haushalt sie nicht aufbringen kann. Sowohl die koloniale, als auch die nationalstaatliche Politik, insbesondere die Steuerpolitik, hat offensichtlich dem Bodenertragsgesetz in den von Bergbauern besiedelten Gebieten zu keiner Zeit auf irgendwelche Weise Beachtung geschenkt. Das Bodenertragsgesetz besagt, daß bei der landwirtschaftlichen Erzeugung der Ertragszuwachs auf einem bestimmten Bodenstück ab einem bestimmten Einsatz des variierten Produktionsmittels (z.B. des Arbeits- oder Düngemittelaufwandts) abnimmt.⁴⁷

E. Nutzung von Land

In der Rechtsanthropologie hat sich für das Bodenrecht akephaler Gesellschaften der Ausdruck **Bodennutzung** durchgesetzt. Diese Nutzung kann sich, wie wir sehen werden, ebenfalls sehr unterschiedlich gestalten. Wovon die unterschiedlichen Formen der Nutzung abhängen, darauf werden wir nun näher eingehen.

Frühere Formen der Bodennutzung in der Region des nördlichen Nigerbogens beschreibt um die Jahrhundertwende R. Asmis nach Besichtigung der Region und ihrer Verwaltungsstationen. Er spricht von einem ohne Stammesorganisation besiedelten Gebiet, in der jede Familie für sich in ihrem Gehöft lebt, das mit größerem oder kleinerem Abstand

⁴⁶ Ausnahmen bilden kleine katastermäßig erfaßte Flächen, vor allem in den Städten.

⁴⁷ Das Gesetz gilt bei gleichbleibender Produktionstechnik und wurde das erste Mal von J. Turgot formuliert.

zu anderen Gehöften in den für die Savannen Afrikas bekannten Streusiedlungen liegt.⁴⁸ Geschlossene Dörfer gab es damals nicht: "Zu jedem Gehöft gehört ein bestimmtes Farmland; das vorhandene Land ist aber noch keineswegs ganz aufgeteilt, es ist noch eine große Fläche herrenloses Land vorhanden. Die einzelnen Farmen sind durch Steine begrenzt. Dieselbe Fläche wird fünf Jahre bestellt, dann wechselt man die Stelle. Das Brachland bleibt im Eigentum des ersten Bestellers."⁴⁹

Im ländlichen Siedlungsgebiet der Natemba und der Betammaribe unterscheidet sich Grund und Boden auch heute nicht danach, wer darauf einen Eigentumstitel mit Zeugen, Kaufpreis und Marktwert nachweisen kann, sondern wie er von wem genutzt wird und werden kann. Unterschiede der Größe der durch einzelne Haushalte landwirtschaftlich genutzten Flächen ergeben sich trotzdem. Inwieweit dies an gesellschaftlichen Strukturen liegt oder sich nach Faktoren wie der biologischen Beschaffenheit des Bodens, dem Pflanzenbestand und den zur unterschiedlichen Bearbeitung des Bodens notwendigen Ressourcen samt ihrem mehr oder weniger planvollen Einsatz richtet, ist von Fall zu Fall unterschiedlich zu beantworten. Sicher hängt die Nutzung von den Kompetenzen und dem Maß der eingesetzten Arbeitskraft ab. Das wird am deutlichsten bei Brachland. Brache bedeutet das Recht, den einmal urbar gemachten Boden nach einer Ruhepause wieder für den Anbau von Kulturpflanzen nutzen zu können.

Aber auch Land, das nicht bebaut wird und bis in jüngste Vergangenheit nicht als Ackerfläche genutzt wurde, unterliegt vielfältigen anderen Nutzungen. Gegenwärtig wird in diesen als *dikpàà* bezeichneten Gebieten von Natemba-Frauen vor allem Brennholz gesammelt. Sie gehen dort in der Trockenzeit jeden Morgen Holz holen. In der Regenzeit bringen sie das Holz auf dem Rückweg vom Feld, nachdem sie den dort Arbeitenden das Essen hingetragen haben. Die Betammaribe-Frauen hingegen bestehen darauf, sich in der Trockenzeit größere Vorräte an Holz, das sie aus dem Busch holen, anzulegen. Das heißt, das junge Holz - das sind nachwachsende Nutzbäume auf den Feldern - wird weitgehend geschont. Der Vorrat dient für Kochfeuer in der Regenzeit, in der in den Bergen das Holz schlecht trocknet.

⁴⁸ Asmis 1912, S. 7.

⁴⁹ Asmis 1912, S. 98.

Diesem von den Frauen der Natemba und Betammaribe auch für das Sammeln von Heil- und Würzpflanzen durchgehend genutzten Land muß für alle Berechnungen ökonomischer Schätzungen in Zukunft mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Mercier⁵⁰ äußert sich zu bodenrechtlichen Fragen vorsichtig und konstatiert, daß es in jüngeren Texten heißt, der "*chef de terre*" sei für die Zuteilung von Grund und Boden an Bauern und Fremde zuständig. Der Begriff "*chef de terre*" - im Deutschen mit Erdherr übersetzt - taucht jedoch in allen älteren Texten nicht auf. Die uns über Erdherren vorliegenden Informationen insgesamt lassen weder die Annahme zu, bei Natemba könnte Land durch den Erdherrn an Fremde verkauft oder verpachtet werden; noch ist heutzutage einer der Erdherren im Betammaribe-Siedlungsgebiet mit dieser Kompetenz ausgestattet. Eine allgemein gültige Aussage kann höchstens lauten: Erdherren sind der Regel nach Landwirte mit einer so großen Ackerfläche, daß aus ihr nach der Brachlegung, wenn die Hauswirtschaft durch den Weggang der Kinder kleiner wird, Flächen an andere Nutzer abgegeben werden können. Da der frühere Nutzer derjenige ist, welcher mit diesen speziellen Flächen die meisten Erfahrungen hat, ist er auch derjenige, welcher dem Anfänger die entsprechenden Ratschläge geben kann, um gute Ernten zu erzielen. Die Urbarmachung von Land wird von den Alten an die nachfolgende Generation delegiert. Die meisten jungen Männer bauen und leben also auf Land in der Wildnis.⁵¹ Mit der Gründung von eigenen Haushalten ist diese Phase abgeschlossen.⁵² Die heiratsfähige Tochter oder Schwester und brachgelassenes Land genießen beide eine sehr hohe Wertschätzung. Um eine eigene Familie gründen und erhalten zu können ist es von größter Bedeutung, daß Frauen oder Land "ausgetauscht" werden können. Ein Natemba oder ein Betammaribe, der keine Schwester hat oder dessen Familie über keine Brache verfügen kann, wird ähnlich betrachtet wie jemand, den wir in unserem Kulturkreis als "mittellos" bezeichnen würden.

⁵⁰ Mercier 1968, S. 163.

⁵¹ Was hier als Wildnis bezeichnet wird, entspricht der Vorstellung, daß es sich um Flächen handelt, die nur mit großem Arbeitseinsatz für menschliches Überleben nutzbar gemacht werden können.

⁵² Vorausgesetzt, es kommt für sie keine Übernahme des väterlichen Hofes in Frage. Aus anderen Texten geht hervor, daß diese Möglichkeit bestenfalls für den jüngsten von mehreren Brüdern besteht, wenn die Brüder des Vaters bis dahin alle einen eigenen Haushalt mit Frau(en) und Kindern gründen konnten.